

Holzofen**Ebnat-Kappel, an der Howartstrasse**

Das umfangreiche Thema beschränkt sich hier auf Stubenröfen, die mit Holz angefeuert werden. Dasselbe Heizmaterial allein macht noch keine Aussage über den Ofen aus, denn, in Form von Schnitzeln oder Pellets in Mode gekommen, dient es auch als Beschickung zentraler Heizanlagen. Was aber ist in einem Wohnraum die richtige Lösung?

1) Das „betroffene“ Holzhaus ist in mehreren Etappen über 400 Jahre zu seiner jetzigen Grösse gewachsen. Entscheidend sind Eingriffe um 1780 (mit der heutigen Rechtecklänge) und im 19. Jahrhundert (mit zweimaliger Aufstockung). Der Eingang liegt nach Südost, die Stube oberhalb des ehem. Webkellers geht übers Südeck. Es verblieben alte Möbel sowie, zahlreich, Wandtäfer, Türblätter und andere Teile der baufesten Ausstattung. Die 2006 durchgeführte Sanierung befasste sich mit Standsicherheit, aufsteigender Feuchtigkeit, Neukonzeption auch der häuslichen Infrastruktur mit Aufteilung in zwei Wohneinheiten. Ohne Heizen kein ganzjähriges Wohnen. Ein gutes dementsprechendes Konzept ist also massgebend für einen nachhaltigen Erfolg.

Mit Paul Rutz Holzöfe – Mitglied der IG Altbau – fand die Bauherrin ein Unternehmen, welches Tradition und Modernität ebenso verbinden kann wie die Einbettung des Ofenbaus in die gesamten Baumassnahmen.

(2) Zunächst lässt sich ein Holzofen als technisches Instrument verstehen. Wie und aus was muss er gebaut sein, um eine bestimmte Leistung zu erbringen, eine bestimmte Bedienung zu ermöglichen, ein bestimmtes Alter erreichen zu können? Konstruktion, Querschnitt und das beiden zugrunde liegende Material stehen als Gesichtspunkte gleichberechtigt neben den eigentlichen „Innereien“ (wie Rauchabzügen).

Ein Ofen steht niemals allein. Er „hat“ seine Umgebung, spezifisch im Wohnbereich. Die Stube umfasst die niemals gleichen Zusammenhänge von Boden, Decke, Wänden mit Öffnungen. Zu ihnen mag (wie hier) das eine oder andere fest eingebaute Einzelmöbel kommen. Der Ofen hat seine bestimmte Stellung, meist nahe dem den Fenstern gegenüberliegenden inneren Zimmereck. Darin steht er in unmittelbarer Verbindung zum Brandmuerzug und dem Kamin. Auf der anderen Seite der Wand liegt (in der Überzahl älterer Häuser) die Küche mit dem Herd als zentraler Feuerungsstelle. Von hier aus wird auch der Stubenofen als sog. „Hinterlader“ bestückt.

Die Heizwirkung ist ganz grundsätzlich mit allen Raumdetails verbunden: mit • der Raumhöhe, • den (hier) hölzernen Decken- und Bodenkonstruktionen wie -belägen, • den Isolationen der Wände, • den Undichten (bei oft einander schräg gegenüber sitzenden Türen) mit der Folge von Zugserscheinungen • u.a.m. Bei diesen Beziehungen verbinden sich die *funktionalen* Gesichtspunkte – bzgl. Heizleistung etwa die Möglichkeit von Wärmereflexion, -speicherung, -durchlässigkeit – mit *formalen* Gesichtspunkten – wie der Integration oder Einzelstellung des Ofens als charaktervolles Möbelstück: Er muss ins Zimmer, ja ins Haus „passen“ (ganz unabhängig ob er angefeuert wird oder nicht).



(3) Der vorgefundene Kachelofen, um 1880 entstanden aber erst um 1940 in einer Zweitverwendung eingebaut, war verbraucht und konnte aus vielen Gründen nicht mehr saniert werden. Beim Abbruch kamen „bauarchäologisch“ eindeutige Spuren des Vorgängerofens im Boden und an der Wand zutage. Er liess sich danach einwandfrei rekonstruieren: von der Höhe des Sockels über den Grundriss bis zum Querschnitt. Es handelte sich bei ihm um einen stattlichen Lehmofen, ein breites wand-verbundenes Rechteck, im oberen Drittel leicht gestuft, mit Treppengang an der Gangseite. Auch wenn dieses Vorbild des 18. Jahrhunderts sich älter als manche Ausstattungsdetails der Stube des



19. Jahrhunderts zigrtr, entschloss man sich zur Rekonstruktion. Entscheidend dafür war nicht zuletzt eine alte Foto, auf welcher um 1890/1900 dasselbe „Stubenensemble“ eben diese Ofenart integriert hatte.

Der Aufbau erfolgte traditionell in Sandstein, die äußere Schale dabei mit Sumpfkalkmörtel bestrichen und mit Kalkfarbe „gefasst“, der Sockel ebenso wie die Ofentreppe mit Kalkkasein „eingelassen“. In Kombination • mit einer energetisch im voraus kalkulierten, holzgerechten Isolation der Raumhüllen (auf der Basis „natürlicher“ Stoffe) und • der Verdoppelung der Verschlüsse nach wie vor durch Vorfenster wärmt der Ofen durch seine Abstrahlung eine ganze Zimmerflucht, bei Öffnung der Tür durch sog. Überschlag auch einen Teil des Hausgangs. Dies tut er, bei entsprechender Feuerung, sogar 20 bis 40 Stunden lang. Damit nicht genug: die Haltbarkeit dürfte 50 bis 70 Jahre betragen.

(Zum Ofentyp s. auch P. Rutz, Lehmöfen im Toggenburg – Ein Nachruf, in: Toggenburger Annalen S. 1–4).



Weitere Unterlagen über den vorliegenden Fall erhalten Sie gerne über die Geschäftsstelle der IG Altbau: Postfach 307, (CH-) 9430 St. Margrethen SG, Tel. 071 7442160, Fax 071 7446560.
© IG Altbau / Stankowski (Text), Winter 2006.
Abdruck jederzeit, auch auszugsweise, jedoch nur unter der Quellenangabe möglich.